

Aus frühernen Zeiten : Obstbäume wie ein Wald

Autor(en): **Gysin-Tschudin, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **70 (2005)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus früheren Zeiten

Obstbäume wie ein Wald

Mein 1843 geborener Grossvater handelte nach dem Grundsatz: Hast Du einen Raum, so pflanz' einen Baum. Jedes Mal, wenn er von einem Froneinsatz im Bürgerwald zurückkehrte, brachte er Obstwildlinge mit, setzte und veredelte sie mit einer guten Sorte. So entstand der reinste Obstwald von 500 Kirschhochstämmen und etwa 300 anderen Obstbäumen.

Mein Vater und mein Bruder, die den Hof weiterführten, pflanzten nie junge Bäume. So gingen viele Bäume altershalber zu Grunde und der Baumwald lichtete sich. Zudem mussten auf behördliche Anordnung hin alte und ertragsschwache Bäume ausgemerzt werden. Damit war's um den «Obstwald» geschehen.

Die Ausdünnung des Obstwaldes hatte sowohl Vor- wie aber auch Nachteile. Ein Vorteil war, dass man nun mit den modernen Maschinen ohne Behinderung durch tief hängende Äste und im Wege stehende Baumstämme die Gras- und Ackerflächen bewirtschaften konnte. Positiv war auch, dass es bei der für die Feldregulierung nötigen Umzonung der Besitzverhältnisse weniger Einsprachen gab, weil man sich nicht mehr von beliebten Bäumen trennen musste. Für unseren Hof hatte dies ohnehin keinen grossen Einfluss, da unser Besitz wenig parzelliert war. Etwa 18 ha Nutzland lagen an einen Stück. Nur eine Hektare und 5 Parzellen Rebland war ganz von fremden Land umgeben.



Von Nachteil war es, dass gewisse alte Äpfel- und Birnensorten verschwanden, weil die Fruchtgrösse für den Handel nicht ausreichte. Noch heute habe ich Sehnsucht nach dem Aroma der Schönäpfel, Astrachan, Goldparmänen, Welschmeichern und Gallwilern sowie nach den Heubirli, Dornbirnen und Aernbirnen.

Auch der Strassenbau hatte seine negativen Einflüsse. Grosse Birn- und Apfelbäume fielen ebenfalls dem Trax zum Opfer.

Heute stehen daher nur noch wenige Obstbäume auf dem gesamten Anwesen. Infolge des fehlenden Obstwaldes ist der Hof nun fast ungeschützt den Winterstürmen und den Sturmböen bei Sommergewittern ausgesetzt. Die Folge davon sind vermehrt Sturmschäden, vor allem an den Dächern.

Durch die Ausmerzungen der alten Hochstämme gingen den Höhlenbrütern sichere Nistgelegenheiten verloren. Ein weiterer Grund dafür, dass diese Vogelarten grösstenteils aus unserer Gegend verschwunden sind.

Rekord-Kirschenernte

1934 war ein Rekordjahr. Man musste viele auswärtige Kirschenpflücker einstellen. Bei uns auf dem Hof waren junge Emmentaler Bauern im Einsatz. Als die Ernte bald zu Ende ging, erklärte mein Vater, wenn es morgen nicht mindestens ein Fass Brennirschen gibt, hören wir mit dem Pflücken auf. Es gab nochmals mehr als ein Fass. Aber die Emmentaler mussten zur Getreideernte nach Hause reisen, so dass der Rest der Ernte zu Grunde ging.

Kirschwasser

Es war 1917. Ich wuchs auf einem Bauernhof auf und ging in die 2. Klasse. Wir erhielten eine Einquartierung von Entlebucher Soldaten. Weil es Winter war, beschäftigte sich der Grossvater mit Schnapsbrennen. Den Entlebuchern stach der Schnapsgeruch angenehm in die Nase und sie versuchten das köstliche Getränk recht ausgiebig. Sie tranken den Schnaps recht ausgiebig den ganzen Tag vom Brenngeschirr weg. Der Grossvater schenkte ihnen gerne ein, denn er hatte 1870/71 Grenzdienst geleistet und schätzte eine Zwischenverpflegung von Herzen.

Ich erzählte einmal diese Geschichte dem katholischen Pfarrer von MuttENZ. Er erklärte, er wisse, dass die Entlebucher gerne Schnaps mit wenig Kaffee trinken, denn er stamme auch aus diesen Kreisen.

Diplome

Früher war es üblich den grössten Teil des Kirschenertrages in Schnaps umzusetzen. Man pflanzte Extrakirschen für den Kirschbedarf. Grössere Bauernhöfe besaßen auf dem Estrich extra Korbflaschen. Man kannte schon Spezialitäten, wie zum Beispiel Burgermeischerli und Pflümli. Einen Sprutz davon ins Trinkwasser ergab ein köstliches Tafelgetränk.

Doch pflanzte man auch schon Tafelkirschen. In unserem Familienbesitz befindet sich ein bäuerliches Diplom zur Lieferung von Tafelkirschen an den Konsumverein für eine landwirtschaftliche Ausstellung um die Jahrhundertwende 1900.